

Wohnen und Arbeiten um 1500 : eine interdisziplinäre Annäherung

Autor(en): **Moser, Brigitte / Glauser, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte =
Annuaire Suisse d'histoire économique et sociale**

Band (Jahr): **28 (2014)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Brigitte Moser und Thomas Glauser

Wohnen und Arbeiten um 1500

Eine interdisziplinäre Annäherung

Living and Working around 1500. An Interdisciplinary Approach

In Switzerland, research into building construction has become an established branch of the archeology of the Middle Ages and the Early Modern Period. This interdisciplinary research requires detailed knowledge of many related fields, as is well illustrated by the example of the house at St.-Oswalds-Gasse 10 in the Swiss city of Zug. This imposing post-and-plank building was built just outside of the city walls of Zug by a wealthy butcher in 1447. It featured two nicely furnished, heated living rooms on the second floor. In 1480, a shoemaker's workshop was set up in these rooms. However, the workshop seems to have continued to serve as living rooms where the occupants had their meals among other activities. In 1520, the shoemaker's shop was closed. Thereafter, the rooms apparently were used again for residential purposes. Two points should be emphasized. First, we should expect simultaneous multiple uses of spaces, especially of heated rooms, as well as rapidly changing uses of these spaces. Second, craftsmen with "sitting" occupations that involved little physical activity such as shoemakers, tailors, or furriers required well insulated and heated rooms. Therefore, their workshops were often set up in existing living rooms, adapting them to a new use that went on side-by-side with the old one.

Zur Methodik

Die Geschichtsforschung begann erst in den 1980er-Jahren, sich systematischer mit Fragestellungen zum Lebensalltag der Menschen und damit auch zum Wohnen und Arbeiten auseinanderzusetzen. Einen guten Einstieg in die Thematik bietet die 2008 erschienene *Geschichte des Wohnens* von Bernd Fuhrmann, eine auch an ein breiteres Publikum gerichtete Überblicksdarstellung.¹

Für HistorikerInnen ist die Auseinandersetzung mit dem Thema Wohnen und Arbeiten, insbesondere was das hier interessierende Mittelalter betrifft, mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Weil das im Mittelalter produzierte Schriftgut grösstenteils obrigkeitlichen Ursprungs ist, finden sich darin kaum Begebenheiten vermerkt, die Rückschlüsse auf den gelebten Alltag der Menschen und auf deren konkrete Wohn- und Arbeitsverhältnisse zulassen. Die in dieser Hinsicht noch ergiebigsten Quellengattungen seien kurz genannt:

- obrigkeitliche Vorschriften über den Brandschutz, über die Entsorgung von Unrat oder über bauliche Massnahmen an Häusern;
- Urkunden, Zinsrödel und Jahrzeitbücher, in denen einzelne Häuser und deren Besitzer genannt werden;
- Haushaltsinventare, wie sie beispielsweise bei der Errichtung einer Vormundschaft über Waisenkinder angelegt wurden.

Etwas überspitzt könnte man also sagen, dass allein aufgrund der schriftlichen Quellenlage bestenfalls Aussagen darüber gemacht werden können, wie die Häuser aus der Sicht der Obrigkeit hätten beschaffen sein sollen, und allenfalls noch, wer sie zu einer bestimmten Zeit bewohnte oder was zur Ausstattung eines Haushalts gehörte. Wie die Menschen des Mittelalters ihren wohl weitgehend von der Arbeit geprägten Alltag gestalteten, wie sie in ihren Häusern lebten und wie sie die einzelnen Räume ihrer Häuser konkret nutzten – darüber lassen sich allein auf der Grundlage der schriftlichen Überlieferung kaum genauere Aussagen machen.

Allenfalls können zeitgenössische Darstellungen Einblicke in mittelalterliche beziehungsweise frühneuzeitliche Wohnverhältnisse geben.² Allerdings ist auch hier einschränkend auf die sehr zufällige Überlieferung und auf den Umstand zu verweisen, dass es dabei selten um die exakte bildliche Wiedergabe einer Wohnsituation ging. Besondere quellenkritische Sorgfalt ist also auch hier geboten.

1 Bernd Fuhrmann et al., *Geschichte des Wohnens. Vom Mittelalter bis heute*, Darmstadt 2008. Vgl. auch die unterschiedlichen, am Beispiel der Stadt Bern dargestellten Aspekte zum Thema Wohnen und Arbeiten in: *Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt*, hg. von Ellen J. Beer et al., Bern 1999 (2. Aufl. Bern 2002), bes. S. 161–173.

2 So etwa in der 1513 erschienenen *Luzerner Chronik* von Diebold Schilling. Eine wertvolle Zusammenstellung zeitgenössischer Darstellungen zum Thema Bauen bietet Günther Binding, *Der mittelalterliche Baubetrieb in zeitgenössischen Abbildungen*, Darmstadt 2001.

Wesentlich verbessert hat sich die Ausgangslage für alltagsgeschichtliche Fragestellungen erst dank der engeren Zusammenarbeit mit der Bauforschung. Diese hat sich als Zweig der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten etabliert.³ Die Bauforschung versteht sich als historische Wissenschaft und versucht, das Bauwerk und seine Geschichte als ganzheitliches Zeitzeugnis zu deuten. Zentral ist die Baugeschichte und daher das Herausarbeiten der Bauphasen. Dabei werden Schichten der aufgehenden Bausubstanz und im Boden analysiert.⁴ Hinterlassenschaften der Bewohnerschaft werden in die Auswertung mit einbezogen.⁵ Hier stellen Funde aus Gebäudehohlräumen, beispielsweise sogenannte Zwischenbodenfunde, eine neue Quellengattung dar, deren systematischer Auswertung in der Forschung erst seit jüngster Zeit Aufmerksamkeit geschenkt wird.⁶ Überraschend eigentlich, denn gerade solche Funde sind dank der meist günstigen (mikro)klimatischen Verhältnisse an ihren Lagerungsorten auch Jahrhunderte später noch in sehr gutem Erhaltungszustand. Sie wären also prädestiniert für eine Auswertung! Und vor allem: Sie liefern unter Umständen verblüffende Einsichten ins Alltagsleben, wie das Beispiel St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug noch zeigen wird.

Die Bauforschung, die sich vornehmlich mit der Analyse der Bausubstanz und des Fundmaterials befasst, ist interdisziplinär ausgerichtet und arbeitet wenn immer möglich mit Nachbardisziplinen zusammen.⁷

So kann die kunsthistorische Forschung durch die Auswertung beispielsweise von Zierelementen und Malereien wichtige Erkenntnisse zur Baugeschichte beisteuern.

3 Adriano Boschetti-Maradi, Bauforschung und Archäologie in der Schweiz, in: *Jahrbuch der Archäologie Schweiz* 90 (2007), S. 103–115, hier 106. Das Forschungsinteresse für Bauten wurzelt in der Altertumskunde des 19. Jahrhunderts und entwickelte sich zuerst im Rahmen der volkskundlichen Hausforschung – im Speziellen in der Bauernhausforschung. Historische Bauforschung wurde in der Schweiz am Lehrstuhl für Kunstgeschichte und Archäologie des Mittelalters von Prof. em. Georges Descœudres am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich in den letzten Jahren gelehrt und als eigentliche Fachdisziplin aufgebaut.

4 Im Kanton Zug werden von der Kantonsarchäologie seit den 1970er-Jahren Häuser archäologisch untersucht und dokumentiert – im Speziellen auch die bis dahin in der archäologischen Forschung wenig beachteten Holzbauten. Vgl. dazu Adriano Boschetti-Maradi, Bauforschung als Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte. Ein Wirtshaus von 1768 am Pilgerweg nach Einsiedeln, in: *Historische Archäologie* 3 (2009), S. 1–27, hier 1.

5 Brigitte Moser, Anette Bieri, Von stehenden und liegenden Balken. Mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Ständer- und Blockbau in der Zentralschweiz, in: *Kunst + Architektur in der Schweiz* 5 (2010), S. 68–77, hier 69; Adriano Boschetti-Maradi, Der Archäologe als Bauforscher. Zur Situation in der Schweiz, in: U. Hassler (Hg.), *Bauforschung zur Rekonstruktion des Wissens*, Zürich 2010, S. 63–69, hier 63, 65.

6 Am 17. Mediävistischen Kolloquium und Workshop im Rahmen der Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung e. V. am 24. und 25. September 2003 in Bamberg wurden Depotfunde (Funde aus Gebäudehohlräumen) als neue Quellengattung der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, aber auch der Hausforschung definiert: Ingolf Ericsson, Rainer Atzbach (Hg.), *Depotfunde aus Gebäuden in Zentraleuropa / Concealed Finds from Buildings in Central Europe*, Bamberger Kolloquium zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Berlin 2005.

7 Boschetti-Maradi (wie Anm. 5), S. 63–69, hier 63; Boschetti-Maradi (wie Anm. 3), S. 104.

Gleiches gilt für die Geschichtsforschung, die je nach Quellenlage Aussagen zu den Hausbesitzern, zum Hausrat oder zur Funktion eines Hauses machen kann. Die grösste Schwierigkeit bei dieser interdisziplinären, auf eine ganzheitliche Auswertung ausgerichteten Vorgehensweise besteht in der Zufälligkeit der Überlieferung, die alle drei genannten Disziplinen gleichermassen betrifft: Grundvoraussetzung ist das Vorhandensein von archäologisch, kunsthistorisch und historisch auswertbarem Quellenmaterial nicht nur zu ein und demselben Gebäude, sondern nach Möglichkeit auch aus ein und demselben Zeitraum. Das ist gerade bei mittelalterlichen Wohnbauten eher selten der Fall. Hier erschweren es die meist zahlreichen Umbauten oder Teilabbrüche erheblich, archäologische und kunsthistorische Aussagen zur Bausubstanz und zu konkreten Hinterlassenschaften zu machen. Auf die Problematik der schriftlichen Überlieferung in Bezug auf alltagsgeschichtliche Fragestellungen ist bereits hingewiesen worden. Entsprechend klein ist die Wahrscheinlichkeit, dass genau bei jenen Gebäuden, die sich durch eine sehr günstige archäologische Überlieferungssituation auszeichnen, zusätzliche Hinweise im schriftlichen Quellenmaterial überliefert sind (und umgekehrt). Daher ist häusliches Alltagsleben im Mittelalter vielfach schwierig nachzuweisen. Im besten Fall aber, dann nämlich, wenn die beteiligten Disziplinen nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich kongruente Aussagen ermöglichen, entstehen Momentaufnahmen von bemerkenswerter Tiefenschärfe. Am Haus St.-Oswalds-Gasse 10 in der Stadt Zug lässt sich dies exemplarisch veranschaulichen.

Wohnen und Arbeiten um 1500 im Haus St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug⁸

Das besagte Haus wurde 2005–2007 archäologisch untersucht und anschliessend umfassend renoviert. Heute präsentiert es sich als prächtiger, viergeschossiger Steinbau mit einer Fachwerkkonstruktion im dritten Obergeschoss. Während sich im Inneren noch Spuren des Primärbaus verbergen, ist äusserlich bis auf den Standort und die Grundrissgrösse nichts mehr vom mittelalterlichen Holzhaus erkennbar (Abb. 1). Erbaut wurde das Haus 1447 von einem wohlhabenden Stadtzuger Metzger. Es stand damals ausserhalb der Stadt, einen guten Steinwurf von der Stadtmauer entfernt, am Weg, der von der Stadt zur rund 200 Meter bergwärts gelegenen Pfarrkirche führte. Erst mit der 1478 begonnenen und 1528 vollendeten äusseren Stadtmauer kam es auf Stadtgebiet zu liegen. Beim Primärbau von 1447 handelte es sich um einen

⁸ Bei diesem Kapitel handelt es sich um eine knappe Zusammenfassung von: Brigitte Moser, Thomas Glauser, Das Haus St.-Oswalds-Gasse 10 in Zug. Eine interdisziplinäre Spurensuche, in: Tugium 26 (2010), S. 91–115.

Abb. 1: *Haus St.-Oswalds-Gasse 10, Zug. Aussenansicht von Nordosten nach der Renovation von 2007/08. Quelle: Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug, Direktion des Innern (Brigitte Moser).*



Bohlenständerbau, einen insbesondere in Städten verbreiteten Holzbautyp, der im Kanton Zug vom 14. bis 16. Jahrhundert nachgewiesen werden kann. Der Bohlenständerbau zeichnet sich durch ein stabiles Gerüst (Schwellen, Ständer, Bundrähme und Ankerbalken) mit variablen Zwischenteilen (Bohlenwänden, Bretterböden et cetera) aus. Jener an der St.-Oswalds-Gasse 10 war dreigeschossig. Auf dem separat abgebundenen Erdgeschoss sasssen die beiden zusammen abgebundenen Obergeschosse (Abb. 2, S. 84). Im ersten Obergeschoss waren in den beiden zur Strasse vorkragenden Räumen zwei aufwendig konstruierte Stuben eingerichtet (Abb. 3, S. 85). Sie waren mit dekorativen Bohlen-Balken-Decken versehen, die Ständerkanten zierten Fasen mit auslaufenden Schildchen. Als einzige Räume im Haus verfügten sie über komplexe, mit Estrichen isolierte Doppelböden, und sie waren wahrscheinlich beide von Anfang an mit einem Kachelofen beheizbar (Abb. 4, S. 86). Um 1480 baute man das Haus erstmals um, und in den beiden bis anhin wohl ausschliesslich zu Wohnzwecken benutzten Stuben wurde eine Schuhmacherwerkstatt eingerichtet. Aufgrund ihrer Isolation und ihrer Beheizbarkeit eigneten sich die Stuben sehr gut für die Ausübung eines Handwerks, das mit wenig körperlicher Tätigkeit verbunden ist. In der Folge arbeiteten dort bis etwa 1520 ein oder mehrere Schuhmacher. Es wurden sowohl Schuhe repariert als auch neue Schuhe produziert, und zwar vor allem die drei Schuhtypen «Braunschweig», «Den Bosch» und «Kuhmaulschuh» (Abb. 5, S. 87). Für das Zuschneiden des Leders stand der Schuhmacher an einem

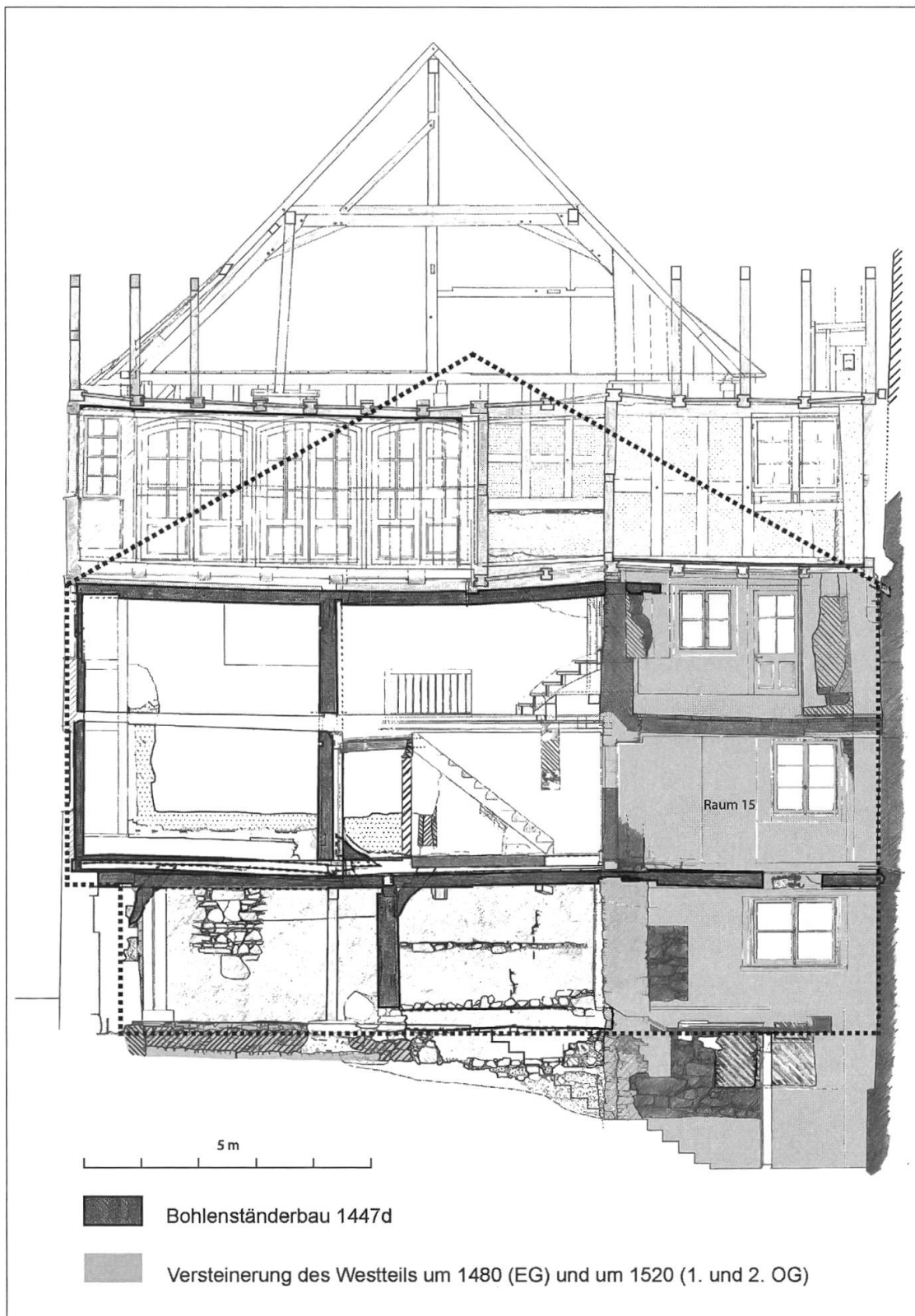


Abb. 2: Haus St.-Oswalds-Gasse 10, Zug. Südliche Aussenwand. Blick von Norden. Phasenplanskizze, Schnitt. Quelle: Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug, Direktion des Innern (Peter Holzer, Xavier Näpflin, Salvatore Pungitore).

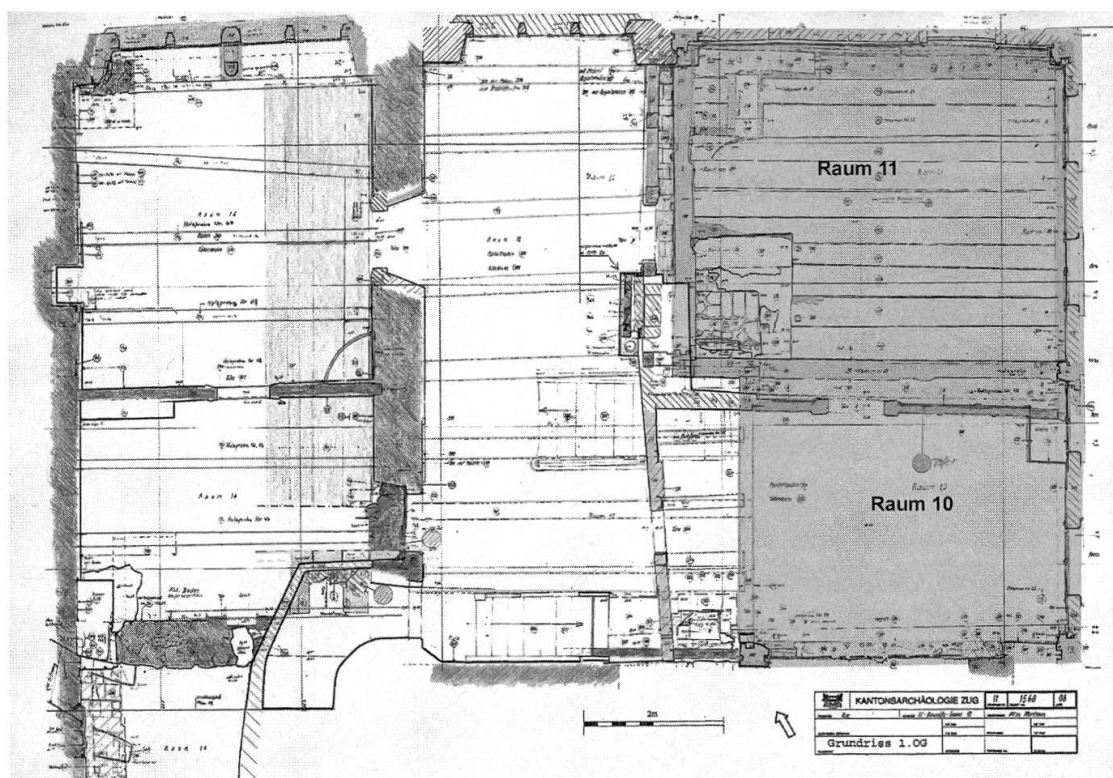


Abb. 3: Haus St.-Oswalds-Gasse 10, Zug. Grundriss des ersten Obergeschosses. In den zur St.-Oswalds-Gasse hin vorkragenden Räumen 10 und 11 waren die Stuben eingerichtet. Quelle: Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug, Direktion des Innern (Jonathan Frey, Peter Karrer, Eva Kläui, Heini Remy).

Tisch, der so ausgerichtet war, dass durch die Fensterfront der Ostfassade das Licht von links auf die Arbeitsfläche fiel. Zum Nähen der Schuhe hingegen sass er auf einer Bank direkt am Fenster und machte sich so das für diese Tätigkeit vorteilhafterweise frontal einfallende Licht zunutze. Vermutlich verpflegte er sich während der Arbeit mit Nüssen und Früchten. Seine KundInnen brachten ihm ihre Schuhe zur Reparatur vorbei und holten die in Auftrag gegebenen neuen Schuhe ab. Bezahlt wurde bar, aber selten beim Abholen der Schuhe: die meisten liessen die geschuldeten Beträge für die offenbar relativ häufig notwendigen Schuhreparaturen und -käufe aufschreiben und beglichen sie zu einem späteren Zeitpunkt, vielleicht jeweils Ende Jahr. Nach wie vor scheint die Werkstatt auch als Wohnraum gedient zu haben, in dem die Bewohnerschaft unter anderem ihre Mahlzeiten zu sich nahm. 1520, also nach rund 40-jährigem Betrieb, wurde die Schuhmacherwerkstatt aufgegeben. Vielleicht im Zusammenhang mit einem Besitzerwechsel wurde das Haus tief greifend umgebaut. Dieses aussergewöhnlich detailreiche Bild einer konkreten spätmittelalterlichen Wohn- und Arbeitssituation soll hinsichtlich der an seiner Schaffung beteiligten Disziplinen kurz dechiffriert werden:



Abb. 4: Haus St.-Oswalds-Gasse 10, Zug. Bei der Bauuntersuchung wurde der Bretterboden geöffnet. Darunter kam der originale Lehmestrich zum Vorschein, in dem sich das Negativ des primären Ofenfundaments abzeichnete. Auf dem Estrich lagerten zahlreiche Lederschnipsel, Münzen und andere Funde. Quelle: Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug, Direktion des Innern (Markus Bolli).

- Aus den archäologischen Untersuchungen liessen sich unter Zuhilfenahme der Dendrochronologie das exakte Baujahr des Hauses – 1447 – sowie eine ungefähre Eingrenzung der hier relevanten ersten beiden Umbauphasen ermitteln.
- Die Doppelböden der Stuben gaben unter anderem rund 600 Lederschnipsel frei. Die Auswertung dieser Verlustfunde ergab, dass man hier alte Schuhe flickte wie auch neue Schuhe herstellte. Die drei erwähnten, zwischen 1480 und 1520 besonders verbreiteten Schuhtypen konnten eindeutig identifiziert werden.
- Weil die Lederschnipsel aufgrund der Bauabfolge erst nach dem ersten Umbau in die Zwischenböden gelangt sein konnten, muss dieser erste Umbau aufgrund der datierbaren Schuhtypen nach etwa 1480 erfolgt sein, der zweite um 1520. Für Letzteres sprechen die stilistischen Merkmale eines beim zweiten Umbau als Zierelement angebrachten Flachschnitts.⁹

⁹ Dazu ausführlich Brigitte Moser, Fassbare Zuger Kulturgeschichte. Der flachgeschnittzte Zierfries von 1510/20 im Haus St.-Oswalds-Gasse 10, in: Tugium 26 (2010), S. 117–130.

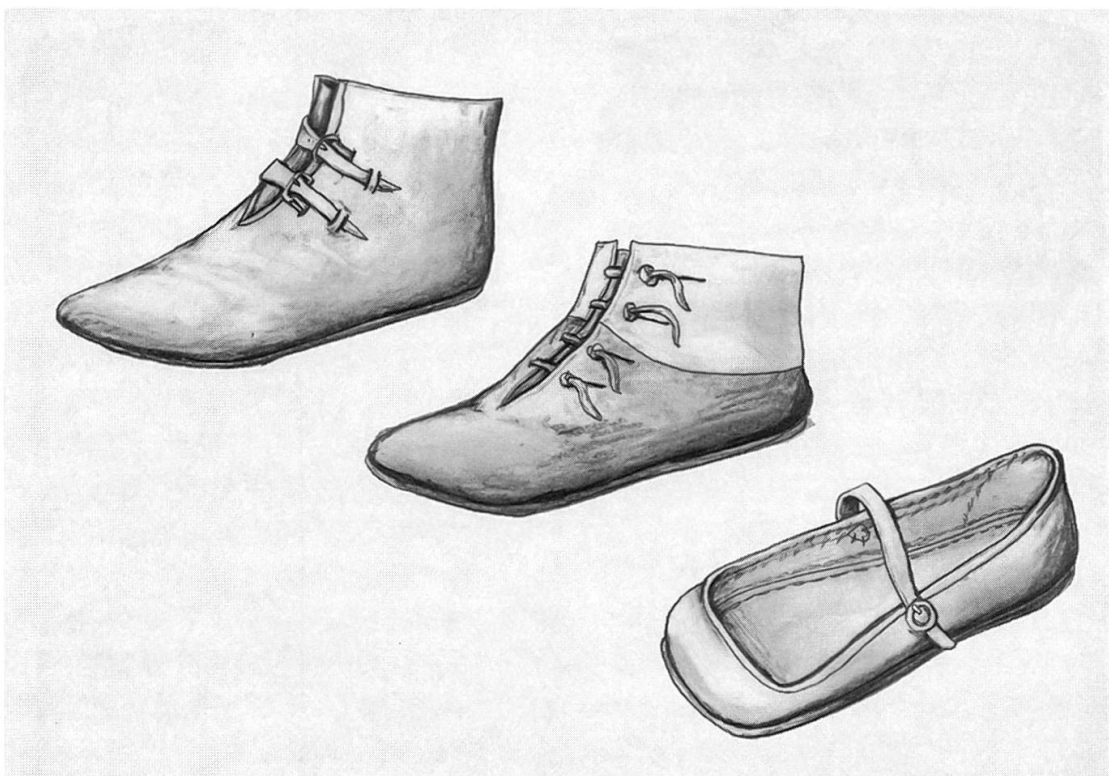


Abb. 5: Haus St.-Oswalds-Gasse 10, Zug. Diese Schuhtypen wurden in der hier zwischen 1480 und 1520 eingerichteten Schuhmacherwerkstatt nachweislich hergestellt: «Braunschweig», «Den Bosch» und «Kuhmaulschuh» (von links nach rechts).
Quelle: Gentle Craft, Fachstelle für Calceologie und historische Leder, Lausanne (Marquita Volken).

- In den Schriftquellen wird das Haus St.-Oswalds-Gasse 10 zwischen 1453 und etwa 1486 erwähnt, und zwar vornehmlich im Zusammenhang mit Jahrzeitstiftungen. Sein mutmasslicher Erbauer und Erstbesitzer sowie der nachfolgende Besitzer sind somit bekannt.
- In einem Hohlraum zwischen zwei Wänden konnte ein wohl mit Absicht dort deponiertes Schriftstück – ein sogenannter Depotfund – sichergestellt werden (Abb. 6, S. 88 f.). Bei diesem Schriftstück handelt es sich um das Fragment des Einnahmeverzeichnisses eines Schuhmachers, das aufgrund quellenkritischer Überlegungen kurz nach 1500 entstanden sein muss. Es lässt unter anderem Rückschlüsse über das Zahlverhalten der Kundschaft dieses nicht eindeutig identifizierbaren Schuhmachers zu.
- Weitere Verlustfunde in den Doppelböden der Stuben verweisen auf die mutmassliche Nutzung dieser Räume: Münzen deuten darauf hin, dass der Schuhmacher zumindest einen Teil seiner Einnahmen in Form von Bargeld erhielt und dass – wenig erstaunlich, aber doch bemerkenswert – seine Werkstatt zugleich

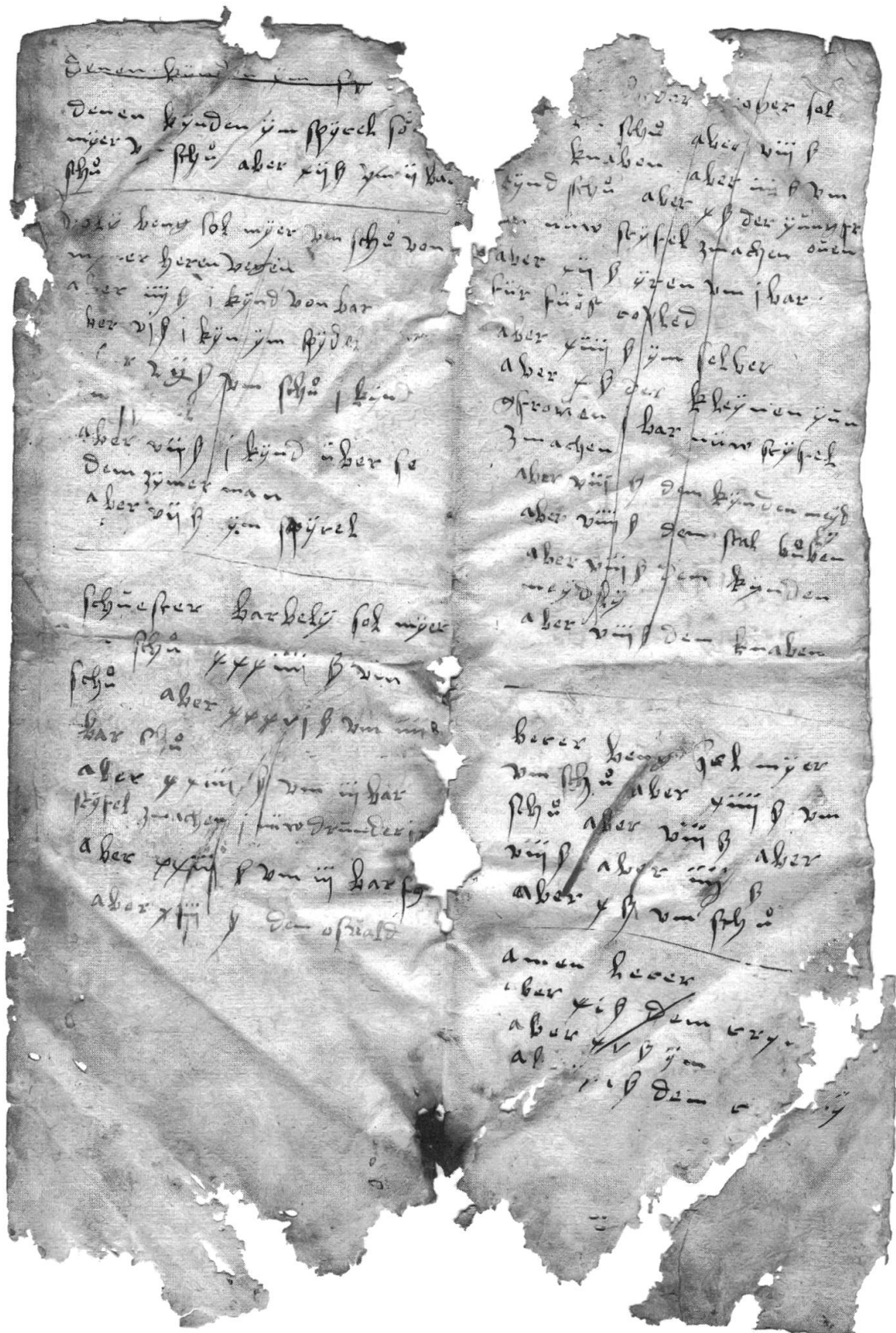
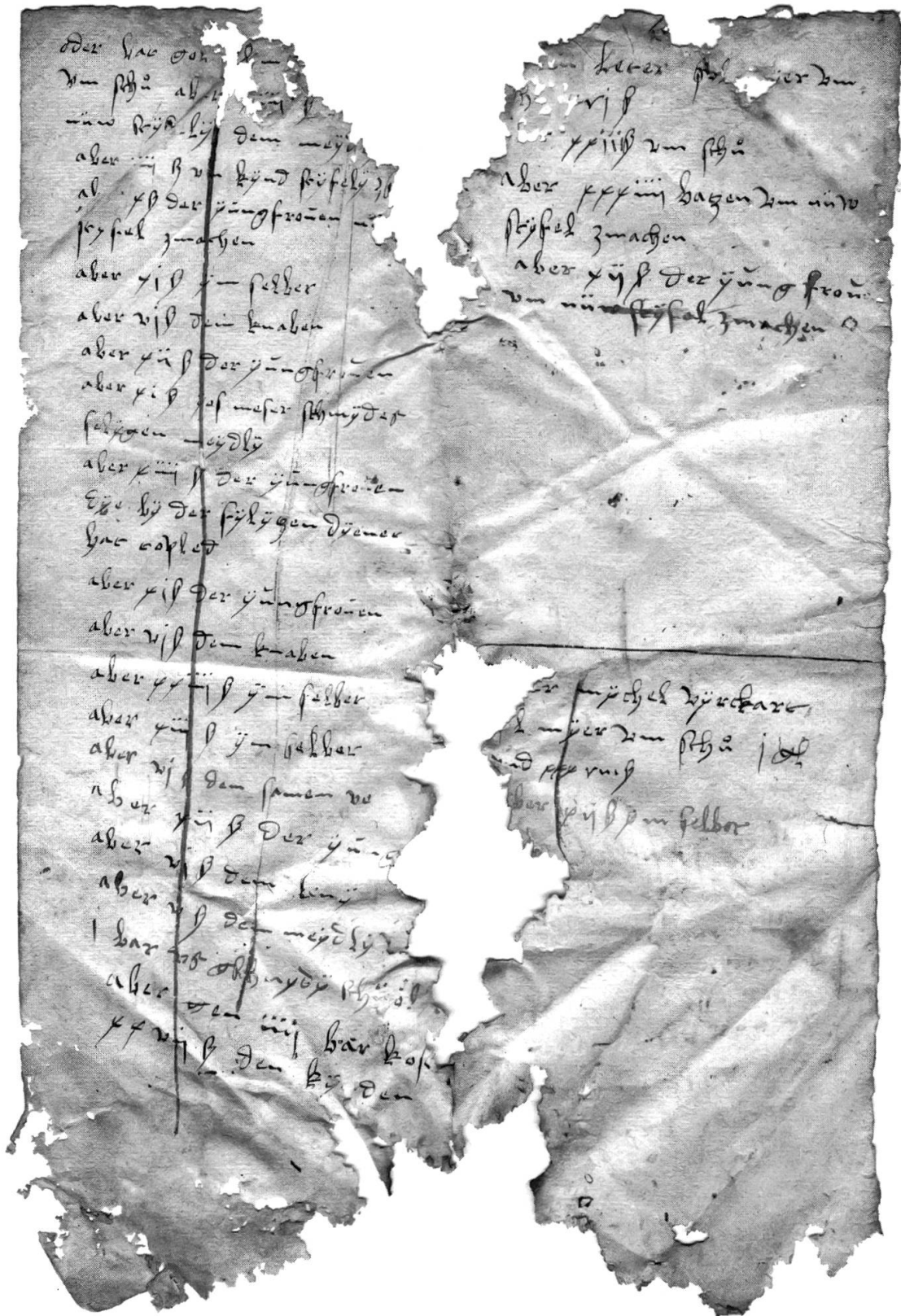


Abb. 6: Haus St.-Oswalds-Gasse 10, Zug. Fragmente des Einkünfteverzeichnisses eines Schuhmachers (Depotfund). Die beiden doppelseitig beschriebenen Papierbögen waren



ursprünglich Teil eines Hefts. Quelle: Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug, Direktion des Innern (Brigitte Moser).

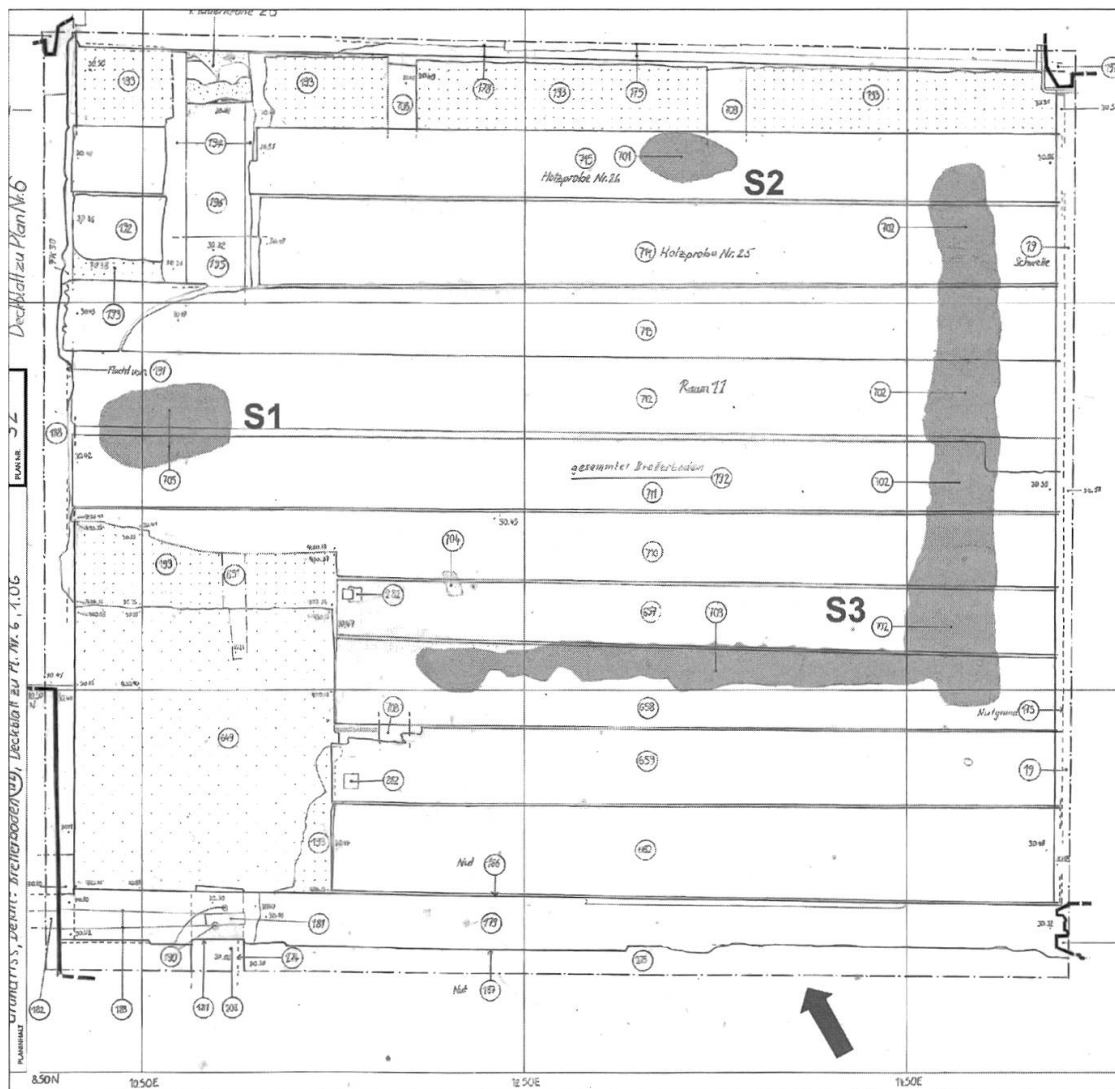


Abb. 7: Haus St.-Oswalds-Gasse 10, Zug. Grundriss des Raums 11 im ersten Obergeschoss. Die originalen Bodenbretter weisen Schabspuren (S1, S2, S3) auf, die vom Aufsetzen von Füßen respektive Schuhen stammen. Quelle: Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug, Direktion des Innern (Jonathan Frey).

als Verkaufslokal diente.¹⁰ Und Essensreste – Nüsse, Früchte und von Fleischgerichten stammende Tierknochen – sowie Scherben von Trinkgläsern belegen, dass die beiden Stuben nach 1480 nicht nur als Schuhmacherwerkstatt dienten, sondern weiterhin auch zu Wohnzwecken genutzt wurden.¹¹

10 Zu den Münzen vgl. Adriano Boschetti-Maradi, Stephen Doswald, Brigitte Moser, Bauforschung und Numismatik – Fundmünzen aus Bauuntersuchungen im Kanton Zug, in: Schweizerische Numismatische Rundschau 91 (2012), S. 261–318, hier 267–275.

11 Vgl. dazu Brigitte Moser, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug. Der Bohlenständerbau (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 8.2), Zug 2015.

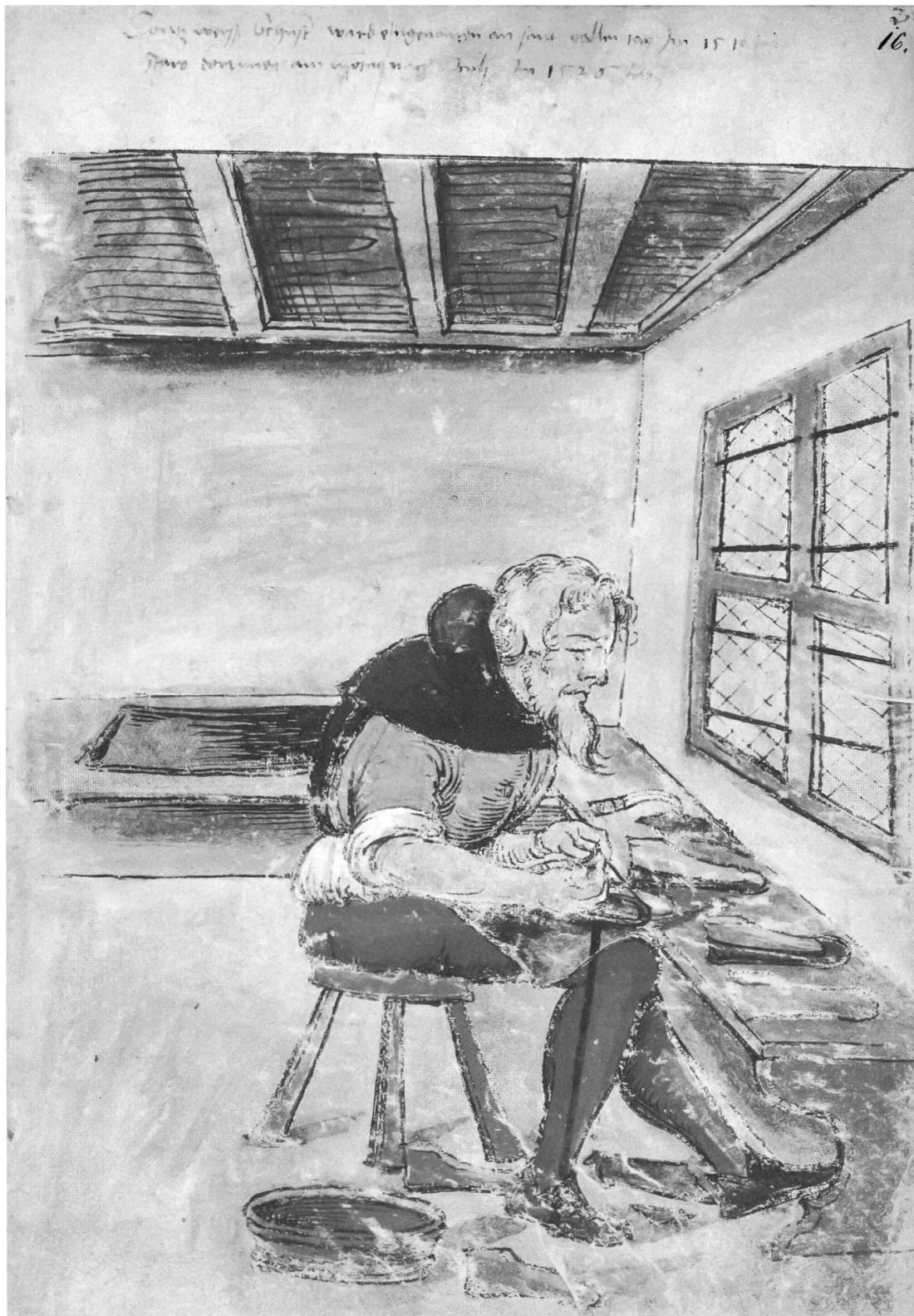


Abb. 8: Schuhmacher Contz Weyss aus Nürnberg bei der Arbeit. Illustration aus den Hausbüchern der Nürnberger Zwölfbrüderstiftungen, 1525. Quelle: Stadtbibliothek Nürnberg, Landau I, Amb. 279.2°, fol. 16 v.

- Charakteristische Schabspuren auf den Bodenbrettern – sie stammen mit grosser Wahrscheinlichkeit von den Füßen des Schuhmachers – sowie die spezifische Fundlage der Lederschnipsel erlauben es, die Anordnung des Mobiliars und damit die Innenausstattung der Schuhmacherwerkstatt relativ genau zu rekonstruieren (Abb. 7). Diese Rekonstruktion deckt sich erstaunlich genau mit der bildlichen Darstellung einer Schuhmacherwerkstatt aus dem 16. Jahrhundert (Abb. 8).

Resultate und Ausblick

Aus der grossen Fülle von Erkenntnissen zu kleinen und kleinsten Fragestellungen, welche die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit dem Haus St.-Oswalds-Gasse 10 hervorgebracht hat, sind zwei Punkte besonders erwähnenswert:

1. Gewohnt und gearbeitet wurde üblicherweise in ein und demselben Haus. Diese Erkenntnis ist nicht neu, und sie hat bis ins 19. Jahrhundert ihre Gültigkeit. Sie kann allerdings weiter präzisiert werden: Innerhalb eines Hauses ist sowohl mit der gleichzeitigen Mehrfachnutzung von Räumen – insbesondere der beheizbaren Stuben – als auch mit einer unter Umständen schnell wechselnden Abfolge von unterschiedlichen Nutzungen zu rechnen.¹²

2. «Sitzende» Handwerker mit geringem körperlichem Einsatz – zu diesen wären neben den Schuhmachern auch die Schneider oder die Kürschner zu zählen – waren zwingend auf gut isolierte, beheizbare Räume angewiesen.¹³ Dazu scheint man bestehende Stuben wenn nicht zweckentfremdet, so doch einer zusätzlichen Nutzung zugeführt zu haben. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob als eine der Voraussetzungen für die professionelle Ausübung der genannten Handwerke neben ökonomischen Faktoren auch «hausbautechnische» Errungenschaften zu sehen sind – also das Vorhandensein von isolierten, rauchfrei beheizbaren Räumen, wie sie verbreitet erst ab dem 14. Jahrhundert auftauchen.¹⁴

Abschliessend kann festgestellt werden, dass der von der Bauforschung ausgehende interdisziplinäre Ansatz zu alltagsgeschichtlichen Fragestellungen über die Wohn- und Arbeitsverhältnisse im Mittelalter ausserordentlich erfolgversprechend ist. Er sollte deshalb dringend und systematisch weiterverfolgt werden.

12 Zu Stuben in spätmittelalterlichen Häusern vgl. Fuhrmann et al. (wie Anm. 1), S. 27. Deren Nutzung zu gewerblichen Zwecken wird dort allerdings nicht thematisiert.

13 Moser/Glauser (wie Anm. 8), S. 100. Unter dieser Prämisse müsste beispielsweise die in Beer et al. (wie Anm. 1), S. 162–165 vorgeschlagene Verortung der Werkstatt eines Berner Schneiders und Tuchhändlers im unbeheizten Erdgeschoss kritisch hinterfragt werden.

14 Fuhrmann et al. (wie Anm. 1), S. 26 f.